

Gottes Geheimnis

Als Jugendliche konnte sie sich das nicht vorstellen: ins Kloster gehen. Jetzt ist Alena Bäumer die jüngste Schwester der Ordensgemeinschaft auf dem Petersberg bei Halle. Über eine Frau, die ihren Glauben lebt – und zugleich als Psychotherapeutin sehr der Welt zugewandt ist.



„Rückblickend würde ich sagen, mir hat wohl doch irgendetwas gefehlt“ - Schwester Alena in der Petersberger Stiftskirche

FOTOS: ANDREAS STEDTLER

VON ALEXANDER SCHIERHOLZ

Als Schwester Alena noch als Novizin in der Ausbildung war, war sie mal Wodka kaufen, gemeinsam mit einer Mitschwester. Für den Likör, den sie zu Weihnachten selbst zubereiten wollten. Da standen sie also an der Supermarktkasse in ihrer Schwesterntracht. Ist Jahre her, aber die Gesichter manch anderer Kunden sieht sie noch vor sich, dieses ungläubige Erstaunen. Ordensschwestern! Und Alkohol!

Für manche geht das offenbar schwer zusammen. Dabei, sagt Schwester Alena, als sie die Geschichte erzählt, schließt sich das doch gar nicht aus. Auch jetzt trägt sie ihre grau-weiße Tracht, ist ja schließlich ihre Arbeitskleidung. Hinter ihr an der Wand ein Kreuz, hier im evangelischen Kloster Petersberg nördlich von Halle.

Seit Mitte Januar lebt Schwester Alena, bürgerlicher Name Alena Bäumer, hier. An diesem Ort, der

„Seelsorge und Therapie sind nicht weit voneinander entfernt.“

Schwester Alena
Psychotherapeutin

offen ist für Menschen auf der Suche. Nach Stille. Nach Begleitung. Nach Gesprächen. Nach Gott. Und es war, Achtung, noch ein Klischee, keine düstere Wende in ihrem jungen Leben, die Schwester Alena (33) hierhergeführt hat. Sondern ihre freie Entscheidung, gespeist aus ihrem tiefen Glauben an Gott.

Aber natürlich wirkt es etwas ungewöhnlich, sich als junge Frau für ein Leben im Kloster zu entscheiden, statt, sagen wir mal, eine Ausbildung zur Bürokauffrau zu machen oder Medizin zu studieren. Und dann vielleicht eine Familie zu gründen. Schwester Alena hat übrigens einen Master-Ab-

schluss in Psychologie und ist ausgebildete Psychotherapeutin. Aber dazu später mehr.

Das Leben in dem seit 1999 wieder bestehenden Kloster ist geprägt von einem festen Tagesablauf. Dienstags bis sonntags strukturieren Gebete den Tag, um 8, um 12, um 18 Uhr. Montags haben die vier Schwestern und zwei Brüder frei. Man mag das als strenge Taktung empfinden, für Schwester Alena sind die regelmäßigen Zeiten des Gebets „wichtige Ankerpunkte“, wie sie sagt. „Gerade im Alltag, wo man manchmal das Gefühl hat, sein Pensum nicht zu schaffen.“ Verantwortlich ist sie in erster Linie für die Küche. Was nicht bedeutet, dass sie täglich selber kocht. Es heißt vor allem: Planen. Listen erstellen, was wann auf den Tisch kommt. Einkaufen. Und das für so etwas wie eine Großfamilie. Oder eine große WG.

Jemand, der zuhört

Und dann sind da die Gäste, die regelmäßig zu Auszeiten oder Seminaren auf den Petersberg kommen. Die auch etwas essen wollen. Und betreut werden wollen. Jemanden haben möchten, der ihnen zuhört. Kurz – die Seelsorge.

Als Jugendliche konnte Schwester Alena sich das nicht vorstellen: ins Kloster gehen. Sie ist aufgewachsen in einer christlichen Familie in Tübingen. Den Sitz der Christusbruderschaft im fränkischen Selbitz, zu der das Kloster Petersberg gehört, kennt sie von vielen Familienfreizeiten. Später betreut sie dort selbst Kinder und Jugendliche. „Andere Mädchen haben immer gesagt: Später werden wir auch Ordensschwestern“, erinnert sie sich. „Aber ich habe immer gedacht: Nee, bloß nicht.“

Nach der Schule studiert sie Psychologie in Würzburg und Bochum, hängt eine Ausbildung zur Psychotherapeutin an. Sie reist viel, Freiwilligendienste in Australien, in der Türkei. Andere Kulturen, andere Menschen, anderes Essen. „Ich liebe Gewürze!“ Ihr Beruf, ihr großer Freundeskreis – eigentlich geht es ihr gut. „Aber rückblickend würde ich sagen, mir hat wohl doch irgendetwas gefehlt.“

Nach einer Auszeit in Selbitz nistet sie bei einer Bergwande-



Wer Stille sucht, ist willkommen: das Kloster Petersberg

Das ist die Christusbruderschaft

Der Ende der 40er Jahre gegründeten evangelischen Christusbruderschaft gehören insgesamt 87 Schwestern und zwei Brüder an. Ihr Hauptsitz ist im fränkischen Selbitz, mit dem Kloster Petersberg, dem Einkerkzentrum Hof Birkensee bei Nürnberg und Stadtkonventen in Wittenberg und Leipzig gibt es vier weitere Standorte.

Die Aktivitäten der Christusbruderschaft lassen sich online verfolgen, sowohl auf einer eigenen Website als auch bei Youtube, Facebook und neuer-

dings bei Instagram. Für den Petersberg unterhält die Leiterin Schwester Martina zudem einen separaten Instagram-Account – die „Himmelsspuren“.

Die nächste Gelegenheit, die Gemeinschaft auf dem Petersberg näher kennenzulernen, bietet sich am 21. Juni ab 10.30 Uhr beim Tag des offenen Klosters – mit Festgottesdienst, Turmbesteigung, Tänzen und Gebet.

Die Christusbruderschaft im Netz: christusbruderschaft.de

ung mit ihrer Schwester ein Gedanke in Alena Bäumer ein, der sie nicht mehr loslassen wird: Wie wäre es, doch in die Ordensgemeinschaft einzutreten? „Ich habe mich über mich selbst erschrocken“, sagt sie, aber der Gedanke, er wächst und wächst. Sie lässt ihn reifen, ein Jahr lang, spricht nur mit wenigen Menschen darüber, auch mit der Oberin in Selbitz. Sie spürt, sagt sie, eine starke Sehnsucht, „nach Gott, nach Tiefe und Ehrlichkeit.“

Als sie 21 ist, steht ihr Entschluss fest. Sie verkündet Familie und Freunden, Ordensschwester werden und als Novizin nach Selbitz gehen zu wollen, wo die Ausbildung stattfindet. Was folgt, sind viel Wohlwollen, ein wenig Ableh-

je länger man dabei ist, desto länger dauert dieser Prozess, verbunden etwa mit vorgeschriebenen Auszeiten außerhalb des Klosters.

Schwester Alenas Angst, ihr Entschluss könnte Freundschaften zerbrecen lassen, erweist sich überwiegend als unbegründet. „Ich habe viele Freunde, die mit Gott nichts anfangen können. Sie haben mich trotzdem mit Kind und Kegel im Kloster besucht.“

Bis heute, sagt sie, „ist es für mich ein Geheimnis, wie Gott es geschafft hat, mich in dieses Kloster zu bekommen. Es war wie eine Einladung, die ich nicht ausschlagen konnte“. Ihr Klosterleben nennt sie „das größte Geschenk und die größte Zumutung zugleich“. Das Leben in diesem Zweigenerationen-Haus, in dem sie mit 33 Jahren die Jüngste, Bruder Markus mit 88 Jahren der Älteste ist. „Uns fehlt die mittlere Generation“, sagt Schwester Martina (38). Sie erzählt von Herausforderungen, die das Zusammenleben mit sich bringt. Da ist die Gästebetreuung, die für die beiden Jungen nicht immer perfekt sein muss. „Da darf auch mal die Keksdose nicht aufgefüllt sein.“ Die Alten sehen das anders, Alena weiß das: „Wenn meine Oma Gäste hatte, musste auch immer alles stimmen.“

Beten und arbeiten

Zwei Generationen also, die unterschiedlich aufs Leben schauen und unterschiedliche Erwartungen haben. „Die Älteren haben hier etwas aufgebaut und sehen jetzt, wie wir Jüngeren manches ändern. Das ist für sie nicht einfach“, sagt Schwester Martina. „Ich habe Respekt davor, wie sie sich immer wieder auf Neues einlassen.“

Bruder Johannes (82) gehört zu denen, die die Klostergemeinschaft auf dem Petersberg 1999 wieder begründet haben. Er hat mal gelassen gesagt, er habe das Gefühl, im Kloster ältere man langsamer. Schwester Martina erzählt, wie sie neulich sonntags zusammen in der Sonne im Garten gesessen und Espresso getrunken haben. „Einer unserer vielen schönen Momente. Aber manchmal müssen wir uns auch einfach nur aushalten, wie in jeder Familie.“ Sie lacht, als sie das erzählt.

„Ora et labora“, bete und arbeite – so lautet die Leitlinie der Benediktiner. Schwester Alena hat sie sich zu eigen gemacht auf eine Art, die man in einem Kloster nicht unbedingt erwarten würde. Sie schließt die Tür auf zu einem kleinen Raum in einem Nebengebäude. Zwei blaue Sessel, ein Regal mit Büchern und Therapiekarten, eine goldfarbene Wand. „Meine Praxis“, sagt sie. Hierhin zieht sie sich mit ihren Patientinnen und Patienten

„Ich habe Respekt, wie die Älteren sich auf Neues einlassen.“

Schwester Martina
Leiterin Kloster Petersberg

zu Gesprächen zurück. Ihre Arbeit als Psychotherapeutin hat sie mitgebracht auf den Petersberg. „Seelsorge und Therapie sind nicht so weit voneinander entfernt“, sagt sie. Ungewöhnlich sei es nicht, im Kloster noch einem Beruf nachzugehen. Andere Schwestern seien Ärztinnen oder Krankenschwestern gewesen. „Ich bin froh, dass ich das hier machen darf.“

Sprechstunden bietet sie für Privatpatienten an. In der Klosterkirche liegt ein Stapel Visitenkarten von ihr, neben Broschüren und Postkarten für Gäste. Noch lieber wäre ihr eine Kassenzulassung. Dann aber müsste sie die Praxis regelmäßig offen halten. Schwer vereinbar mit ihren anderen Aufgaben im Kloster und dem von den wiederkehrenden Gebeten geprägten Tagesablauf, sagt sie.

Kurz vor 12 Uhr. Für die MZ-Reporter lässt Schwester Alena das Mittagsgebet heute sausen. Stattdessen Fotosession in der Stiftskirche. „Tanzen Sie mal“, sagt der Fotograf. Und sie tanzt und lacht und dreht sich um die eigene Achse. Als wollte sie noch einmal aufräumen mit dem Klischee vom düsteren Klosterleben. Während die Sonnenstrahlen, die durch die großen Fenster fallen, helle Flecken auf den Fußboden malen.